

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 12 (1918)
Heft: 5

Artikel: Unsere Politik : zur Rechenschaft und Verständigung. 1., Sollen wir denn überhaupt Politik treiben? ; 2., Unser Standpunkt
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134325>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rechte auf dem ganzen Erdenrund in die Wagschale zu werfen.“

Wer die erste Auflage „Pan-Amerikas“ kannte, sah jetzt gespannt der zweiten entgegen. In der Tat, der Teil, der nach der Tagung der vierten panamerikanischen Konferenz hinzugekommen ist, bietet eine solche Fülle von Ereignissen des hochbedeutenden Entwicklungsganges Amerikas dar, und fügt eine so interessante überzeugende Wertung und Würdigung des gesamten Phänomens hinzu, daß man seine Erwartungen übertroffen sieht und sich mit einer Art imitten der Drangsal der Zeit aufflammenden Hoffnung und Freude sagt: „Hier sieht man doch einen Bau entstehen, welcher für das Individuum wie für das Volk als solches zu einer Warte werden kann, um zu sehen, was wahrhaft sittliche Kultur ist, die Sehnsucht nach einer solchen, den Willen zu einer solchen zu erwecken.“ Wahrlich, das Buch ist wieder einmal ein rechtes Verdienst des unermüdlich schaffenden Dr. Alfred H. Fried.

Elsbeth Friedrichs.

Unsere Politik.¹⁾

Zur Rechenschaft und Verständigung.

Wir haben zu den Ereignissen dieser vier einzigartigen Jahre der Menschengeschichte Stellung genommen. Auch in den Neuen Wegen ist dies zum Ausdruck gelangt. Und zwar nicht nur, wie sich ja von selbst versteht, in Bezug auf die letzten und größten Probleme, die dadurch brennend geworden sind, sondern auch in Bezug auf die Gegebenheiten des Tages, die politischen Fragen und Vor-Kommisse im engeren Sinne des Wortes, und zwar die nationalen wie die internationalen. Wir haben es nicht in Form zusammenhangloser Urteile getan, sondern haben uns durch eine bestimmte Grundauffassung leiten lassen und in diesem Sinne eine „Politik“ vertreten.

Daß wir damit allerlei Aufregung erzeugt haben, versteht sich in diesen Zeiten von selbst. Diese verhältnismäßig kurzen und nebensächlichen Aeußerungen sind sogar von Vielen wichtiger genommen worden, als die langen und prinzipiellen Ausführungen über die letzten und größten Probleme der Stunde. Neben viel Zustimmung trat viel Widerspruch. Wertvolle und befreundete Menschen, die uns

¹⁾ Die folgenden Ausführungen geben zunächst selbstverständlich die Ansichten des Verfassers wieder und binden nur ihn selbst. Aber er weiß, daß er zugleich im Namen Bieler redet, daher das „Wir“ statt das „Ich“, das aber auch ein Zugeständnis an solche sein soll, die nun einmal darauf eingestellt sind, ein Reden in der ersten Person als eine Art Eitelkeit oder Anmaßung zu empfinden.

in den großen und wesentlichen Dingen gerne gefolgt wären, könnten es in diesen „politischen“ Fragen nicht tun und auch umgekehrt, trotzdem für uns selbst alles aufs engste zusammenhängt und Eins die Folge oder Voraussetzung des Andern ist. Aber nicht nur dies: es hat sich auch eine Fülle von Missverständnissen eingestellt. Man hat oft nicht begreifen können, warum wir dieses oder jenes Urteil fällten und wie Eins mit dem Andern zusammenhänge, ja man hat Widersprüche in unserer Stellungnahme gefunden, die deren Ernsthaftigkeit zu schwächen schienen, weil man versucht war, sie statt auf große Grundprinzipien vielmehr auf Laune und Stimmung, rein persönliche Sympathie oder Antipathie zurückzuleiten. Es war darum schon lange unser Wunsch, uns über diesen Teil unserer Überzeugungen, unseres Kampfes und unserer Arbeit einmal etwas gründlicher und zusammenhängender auszusprechen. Nur die Ueberfülle der Aufgaben, die es in diesen Jahren zu bewältigen galt, hat uns bis jetzt davon abgehalten. Wir hoffen durch die folgenden Ausführungen zwar nicht etwa Viele von denen, die bisher in solchen Dingen anders als wir gedacht haben, zu bekehren, aber ihnen doch zu zeigen, wie wir alles meinen, daß auch hinter diesem Teil unseres Denkens und Tuns ein Ziel und ein Wille steht, vor denen sie Achtung haben können und daß wir auch hierin nicht aus Willkür oder Verblendung handeln, sondern in geistiger Klarheit, auf Grund von Wissen und Überlegung und mit sehr ernstem Gefühl der Verantwortlichkeit. Auch jetzt können wir all diese Fragen, von denen jede einzelne schon der Gegenstand einer Literatur geworden ist, die gesammelt ganze Säle füllen würde, nicht nach allen Seiten hin gründlich oder erschöpfend behandeln, sondern bloß das Eine leisten, das wir uns vorgenommen haben: darzustellen, wie wir es meinen. Wenn sich dann, wie wir hoffen, an diese Ausführungen eine größere Aussprache knüpft, so sind wir bereit, weitere Rechenschaft abzulegen.

In diesem Sinne also reden wir nun von „unserer Politik“.

Zuerst ist eine Vorfrage zu erledigen:

1. Sollen wir denn überhaupt Politik treiben?

Wir meinen natürlich nicht eine Diskussion der Stammtisch-Weisheit, daß „Pfarrer sich nicht in Politik mischen sollen“. Es gibt aber neben dieser Art von Philistern auch religiöse, zu denen sich allerlei Vertreter des „Nur-Religiösen“ gesellen, und beiden gemeinsam ist eine geringsschätzige Gebärde gegen die Politik: „Ein Christ treibt nicht Politik“. Wer „Politik“ treibt, ist in ihren Augen von vornherein der religiösen Flachheit überführt. Er ist nicht an Gott, sondern an der Welt orientiert; die Tiefen und Ernstes schwenken, wenn sie ihm begegnen, auf hundert Schritt von ihm ab.

Was ist davon zu sagen?

Zunächst einmal, daß in dieser Haltung und Behauptung eine Unklarheit liegt. Was versteht man denn dabei unter Politik? Wir

müssen offenbar zuerst einige Unterscheidungen machen, bevor wir darüber mit Gewinn reden können.

Es erhebt sich vor uns das tiefe und große Problem des Verhältnisses von Politik und Gottesreich überhaupt. Dieses können wir hier nicht behandeln, sondern bloß streifen. Man kann dabei unter „Politik“ jene Kunst verstehen, deren Wesen ist, durch Aufgebot aller möglichen weltlichen Mittel, zu denen vor allem auch List und Gewalt und die Benützung des egoistischen Interesses der Völker oder der ihnen angehörenden Einzelnen gehören, die Macht und Wohlfahrt eines Staates oder Staatenbundes zu fördern. Wenn man dies unter „Politik“ versteht und ganz besonders die Weltlichkeit der Mittel betont, dann gehören wir zu denen, die zwischen ihr und dem Gottesreich einen schroffen Gegensatz erblicken. Denn das Reich Gottes ist als solches selbstverständlich nicht ein Reich der Welt, sondern nach seiner ganzen Art von der Welt und dem Weltreiche geschieden. Es ist dies sogar der tiefste Gegensatz, der durch die Geschichte geht. Das Reich Gottes ist da, wo an Stelle der Gewalt die Liebe, an Stelle der Herrschaft das Dienen und an Stelle des Tötens das Sich-Töten-Lassen tritt. Wo Rom und Jerusalem (das Jerusalem Jesu und der Propheten) einander gegenüberstehen, da stehen wir auf Seiten Jerusalems. Wir hoffen auf das „neue Jerusalem“, auf die Civitas Dei, den „Gottesstaat“ auf Erden, der die Aufhebung des Imperium Romanum, des „Römerstaates“ in jeder Form bedeutet. In diesem Sinne haben wir uns öfters dahin ausgesprochen, daß unser Ziel die Aufhebung aller Politik sei. Gerade darin haben wir auch einen Sinn der heutigen Katastrophe erblickt, daß sie einen Übergang aus der politischen in die nicht-politische, das will für uns heißen: menschliche und gewissenhaftliche Form des Völkerlebens oder, anders und tiefer ausgedrückt, einen Fortschritt von Caesar zu Christus, eine neue Epoche der Herrschaft Christi bezeichne.

Weil wir so denken, ist schon ohne weiteres klar, wie falsch es ist, wenn man von uns als solchen redet, „die es mit Politik machen wollen“, die gar glauben, durch politische Mittel und politische Umgestaltungen das Reich Gottes herbeiführen zu wollen. Wir dürfen ruhig sagen, daß das gerade Gegenteil unsere wirkliche Meinung ist. Wir hoffen, daß das Kommen des Reiches dieses Spiel der unsittlichen Mittel, das man im Auge hat, wenn man die Politik verurteilt, zerstören werde. Also gehen wir sogar weiter als die Verächter der Politik. Sie wollen diese nur stehen lassen, aber nicht aufheben. Sie betrachten sie als ein niedriges Geschäft, das Andere treiben dürfen und sollen, nur nicht sie selbst. Mögen jene sich damit beschmutzen, sie selbst wollen saubere Hände behalten. So vornehm sind wir freilich nicht; was andere Menschen treiben dürfen, ja sollen, ist auch uns nicht zu gering. Wir wollen aber für Alle eine neue Orientierung des menschlichen Zusammenlebens. Jedemfalls aber wird für uns nie das politische Wesen die Triebkraft des Reiches Gottes sein, sondern

umgekehrt aus diesem allein die Kräfte fließen, die auch das politische Wesen umgestalten. Das Reich Gottes in seiner eigenen Art und Kraft ist für uns durchaus das Eine, worauf es ankommt; alles Andere bekommt nur von ihm aus Sinn und Wert.

Dies soll nun ein für allemal gesagt sein. Wir hoffen, dem Vorwurf, daß wir Politik und Reich Gottes verwechselten und dieses durch jene herbeiführen wollten, nicht mehr begegnen müssen, zum mindesten nicht bei solchen, die wissen können, wie wir denken und sich darüber orientieren müssen, bevor sie reden. Am wenigsten passt er in den Mund von Leuten, die selbst Politik treiben und was für eine!

Aber wenn wir in diesem Sinne durchaus einen Gegensatz von Politik und Gottesreich behaupten und empfinden, so bleibt doch bestehen, daß Politik eine Sache ist, die zum Gottesreich die engsten Beziehungen hat — und wenn es auch nur in der Form des Gegensatzes wäre. Es walten in der Politik Grundmächte des Menschenwesens, die auf jeden Fall kennen muß, wer auf das Reich Gottes wartet und dafür einsteht. Weil es sich um Dinge handelt, die nun einmal da sind, ob es uns lieb sei oder nicht, so müssen wir uns mit ihnen theoretisch und praktisch beschäftigen. Es wäre sehr merkwürdig, wenn wir so ungeheure, das Menschenwesen beherrschende Tatsachen religiös ignorieren wollten. Das würde sich dadurch rächen, daß sie erst recht die Alleinherrschaft bekämen und auch die Insel der „Religion für sich“ überschwemmten, wie ja in diesen Jahren klar genug geworden ist. Weil aber die religiöse Vernachlässigung eines so grundwichtigen Lebensgebietes durch und durch willkürlich, künstlich und unsachlich ist, so läuft es dabei nicht ohne inneren Widerspruch, ja Unwahrhaftigkeit ab. Diese Religiösen treiben schließlich doch Politik. Sie machen nämlich einfach die Politik ihrer eigenen Regierung oder auch einer fremden durch dick und dünn mit, vielleicht sogar mit frommer Begeisterung, und treiben bei all ihrer reinen Innerlichkeit und „Religion für sich“ einen Kultus der großen Kanonen. Sie nennen dies dann nicht „Politik“, sondern „Religion“ — ein bequemes Auskunftsmitte! Wenn Andere sich mit diesen Dingen befassen, dann sind sie „Politiker“, wenn sie selbst es tun, dann geschieht es im Namen Gottes. In Wirklichkeit haben wir dann nur ein Stück religiöser Unwahrheit mehr.

Die Großen des Reiches Gottes haben sich ganz anders dazu gestellt. Was ist denn Moses anders als ein Politiker, freilich Einer, dem Politik Erfüllung des Willens und Auftrages Gottes bedeutet. Die Propheten haben sich aufs stärkste und leidenschaftlichste um Politik gekümmert. Ihr ganzes Wirken steht im engsten Zusammenhang mit dem politischen Leben und den politischen Ereignissen. Sie sind Politiker in großem Stil, freilich auf ihre besondere Weise. Denn sie sind zugleich die gewaltigen Gegner aller „Politik“ und Vertreter jener Welt, die diese aufhebt. Augustinus hat in seinem Buche De Civitate Dei das Wesen und Schicksal des Reiches Gottes durch

seine tiefe und enge, freilich gegensätzliche, Verbindung mit dem Weltreich erläutert. Thomas von Aquino, die Reformatoren, Schleiermacher, Vinet — sie Alle haben das politische Problem als ein Hauptstück ihrer Aufgabe behandelt. Und Jesus selbst? Spielt nicht von der Versuchung auf dem Berge bis zum Kreuz auf Golgatha die Politik tief in sein Werk hinein? Ist nicht die politische Versuchung ihm stets zur Seite gegangen? Müssen wir nicht unbedingt annehmen, daß er, der das Wort gesprochen „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist“ und das andere: „Ihr wisset, daß die Fürsten der Völker diese thranisieren und ihre Großen sie vergewaltigen, aber unter Euch soll es nicht so sein“, sich außtiefste mit dem politischen Wesen beschäftigt und auseinandergesetzt hat? Auch er hat eine Politik getrieben, gerade in der Ablehnung der Politik!

So sagen wir: Politik mag eine große Versuchung bedeuten, aber dieser wird wohl am ehesten entrinnen, wer sich um sie bekümmert und sie versteht, jedenfalls eher als der, der tut, als ob er alle Politik verachte und dann eines Tages plötzlich mächtig in Politik macht, als ob er sie durch lauter Eingebung verstünde. Was Politik sonst sein oder nicht sein mag, so ist sie auf alle Fälle eine grundwichtige Sache. Ein Jünger Christi ist, weit entfernt, sich davon vornehm zurückziehen zu dürfen, erst recht verpflichtet, sich mit leidenschaftlichem Interesse und tiefem Ernst um sie zu bekümmern. Wir haben einen Gott, der zwar größer ist, als die Welt, aber gerade darum in der Welt sein Werk hat und deswegen müssen die, die mit ihm arbeiten wollen, die Mächte dieser Welt kennen.

Wir können also die Lösung, daß ein Christ sich vor Politik hüten solle, so wie sie gewöhnlich verstanden wird, nicht als besonders tief oder ernst anerkennen, sondern müssen sie entweder als unklar und oberflächlich bezeichnen, oder denn als einen Versuch, den schwersten Problemen des Reiches Gottes, sei's aus religiöser Vornehmtuerei, sei's aus falschem Quietismus zu entrinnen.

Was aber die heutigen Ereignisse betrifft, so wäre es vollends töricht, wenn man beim Blick auf sie behaupten wollte, sich mit ihnen zu befassen und zu ihnen Stellung zu nehmen, sei „Politik“ und darum falsch. Die Welt droht in einen Abgrund von Fluch und Grauen zu versinken; immer neue Hunderttausende rafft der Schlachtenmord dahin und andere Hunderttausende der Hunger und die „Pest“ d. h. die durch Not erzeugte Krankheit; die Bilder der Offenbarung Johannis werden Wahrheit; die Hölle ist losgelassen und der Satan enthüllt sich als Fürst dieser Welt — und da soll es „Politik“ sein, sich damit zu befassen, dazu Stellung zu nehmen! Politik hin oder her, nennt es wie Ihr wollt, wenn wir uns als Jünger Christi damit nicht befassen wollten, dann wäre das Salz der Erde dummi geworden und es wäre zu nichts mehr nütze, als hinausgeschüttet und von den Leuten zertreten zu werden. Geht uns weg mit Eurem Gerede von „Politik“. Es geht um den Menschen, es geht um Gott und sein Reich.

2. Unser Standpunkt.

Damit ist aber auch der Standpunkt angegeben, auf den wir uns für die Beurteilung der Ereignisse dieser Entscheidungszeit der Geschichte von vornherein gestellt haben. Es hat uns dabei wirklich nicht irgend eine Laune oder Sympathie oder Voreingenommenheit geleitet. Wir haben in dieses ungeheure Geschehen hineingeschaut mit der Hoffnung, daß es uns schließlich, wenn auch gleichsam wider Willen, dem näher bringen werde, was das A und O unseres Sehnens und Wollens ist: dem Reich Christi. Wir haben erwartet — und tun es noch —, daß es den Zusammenbruch der ganzen Welt bedeute, gegen die wir gekämpft haben und kämpfen: vor allem unseres politisch-militärischen und sozialen und unseres religiösen Systems. Wir haben gehofft — und tun es noch —, daß es den Götzen der Staatsallmacht stürzen werde, aber dazu noch eine Fülle von andern Götzen, die an Stelle Gottes getreten waren, eine ganze götzenhaft und gottlos gewordene Kultur. Es wurde ein Kampf zwischen Böser und Christus, ja einer zwischen Christ und Antichrist. Unser Feind war dabei der religiöse Militarismus, eine ganze Art Christentum, eine Weise, Gott zu verstehen, ja — man erlaube diesen Ausdruck — ein bestimmter Gott. Es war in letzter Linie ein Kampf zweier Weltanschauungen, zweier Religionen, zweier „Götter“. Es war nicht ein bloß politisch-militärisches Geschehen. Dieses war nur gleichsam das unterste Stockwerk. Ueber ihm erhob sich, höher und höher steigend, ein Geisterkampf und Geisterkampf um die letzten und größten Menschenfragen. Die Ereignisse der Schlachtfelder wurden klein neben diesen Schlachten, von denen wir annehmen, daß sie auch nach dem Ende des blutigen Krieges vorwärts gehen und sich nur immer heftiger gestalten werden. Das Höchste und Größte war ein Spiel. Eine Wendung der Menschengeschichte, das Kommen eines neuen Neuen stand in Frage. Wir nahmen Partei mit unseren höchsten Überzeugungen und stärksten Gefühlen, wir stellten uns mit in den Geisterkampf.

Er verdichtete sich im Kampf gegen den Krieg. Der Krieg wurde uns zum Symbol der ganzen widergöttlichen und widermenschlichen Welt, gegen die wir stritten, und der Sieg über ihn das Symbol des Durchbruchs der neuen Welt. Es war also nicht bloß der Krieg allein, als einzelne Tatsache, was uns zu einem Kampf aufregte, den wir als entscheidend betrachten. Wer uns nur so verstanden hat, der hat uns mißverstanden. Er konnte dann zu der Meinung kommen, daß wir uns zu stark auf diesen einen Punkt festlegten und konnte jene bekannten Vorwürfe erheben, es sei mit der Beseitigung des Krieges nicht getan und man dürfe ihn auch nicht für sich allein bekämpfen, sondern nur im Zusammenhang mit einer Umkehr des ganzen menschlichen Wesens und einem Kommen Gottes. Das war durchaus unsere Meinung. Wir erblickten im Kriege eine Zusammenfassung jener

ganzen widerchristlichen und widermenschlichen Welt. Wenn uns Uniform, Gewehr und Bayonett Zorn und Ekel einflößten, so taten sie dies als Symbol der Unmenschlichkeit, Roheit und Sklaverei. Auch war uns klar, daß nur mit allen Kräften der neuen Welt zusammen und gerade ihrer tiefsten: dem reinen Opfer, der Krieg grundsätzlich besiegt und damit in die himmelhohen Mauern der alten Welt eine Bresche gelegt werden könne. Aus diesem Grunde, nicht aus irgend einer politischen Berechnung, haben wir die Dienstverweigerung, falls sie aus den rechten Beweggründen und auf die rechte Weise geschehe, als Waffe gegen den Krieg so hoch eingeschätzt. Aber auch sie, überhaupt unseren ganzen „Antimilitarismus“, wollten wir nicht eine Sache für sich, einen neuen „Ismus“, ein Dogma, eine Sekte, eine Einzelbewegung werden lassen, sondern betonten stets, daß sie nur ein Ausfluß der Bewegung auf das ganze Reich Gottes hin ihr Recht und gesundes Leben hätten. Auch darum haben wir jede politische Agitation dafür trotz großen Versuchungen vermieden. In der Dienstverweigerung, wie im ganzen Kampf gegen den Krieg („Antimilitarismus“) verdichtete sich uns für diese Weltstunde der Kampf des Reiches Gottes. Es half nichts, allerlei schöne religiöse Wahrheiten zu verkündigen, während der Kanonendonner zu uns herüberdrang. Das wäre religiöse Willkür gewesen. Hier rief Gott, hier mahnte er, hier mußte, wer ihm dienen wollte, einstehen. Aber wir haben im Zusammenhang mit dem Kampf gegen den Krieg alle Probleme der Katastrophe und der neuen Orientierung durchdacht, durchlebt, durchlitten, soweit Kopf und Herz und die Kraft des Leibes und der Seele reichten, und nur ein kleiner Teil dieser Arbeit ist in die Öffentlichkeit gedrungen.

Dies ist's, worum es sich für uns handelte.¹⁾ Zu diesen höchsten Gesichtspunkten kamen solche von mehr untergeordneter, wenn auch nicht unwichtiger Art. Wir sind Schweizer. Die Zukunft unseres Volkes ist uns zwar nicht das allerhöchste, aber doch ein hohes Anliegen. Wir sind Demokraten, nicht im Schlapphut-Stil, aber im Sinne der entfalteten Grundgedanken der schweizerischen Reformation. Wir sind Liebhaber der Freiheit, sie ist unsere stärkste Leidenschaft. Die Schweiz, die Demokratie, die Freiheit war im Spiel. Wir erblickten in dieser weltgeschichtlichen Krise einen Zusammenstoß des autoritären und autokratischen Systems der Menschengemeinschaft mit dem freiheitlichen und demokratischen. Erst am Ende kamen vielleicht auch einige rein subjektive und private Gefühle und Erlebnisse, die auch ihrerseits keine bloßen Launen waren. Die große Hauptfrage blieb uns immer die Frage: Alte oder neue Welt, Christ oder Antichrist? Unser Gottesglaube und Reich-Gottesglaube war im Einsatz, nicht „Politik“.

Das ist es, was unsere Stellung zu den Parteien und Ereignissen bestimmt hat. Wir haben uns unbewußt und bewußt immer

¹⁾ In meiner Schrift: „Über den Sinn des Krieges“ (Drell Füzli, Zürich) habe ich eine, freilich unvollständige, Darstellung dieses Standpunktes gegeben.

die Frage gestellt, wie sie sich zu unseren letzten Hoffnungen und Befürchtungen verhielten. Wir haben sie in das Licht unserer Gottesreichsgedanken mit den Völkern gestellt. Jemand ein Haß gegen ein Volk oder eine Vorliebe für ein anderes kam nicht in Frage. Es ist in unserem Munde keine bloße Redensart, wenn wir erklären, daß wir für alle Völker bloß Gedanken der Liebe und Achtung und für kein einziges Gedanken des Hasses oder der Verachtung haben. Das ist auch bei uns vielleicht nicht immer ganz so gewesen, aber es ist jedenfalls in dem Maße so geworden, als unsere Gottesreichshoffnung sich entfaltet hat. Dass alle Völker zu ihm berufen seien, daß aus allen sein Glanz aufbreche, das war ein Hauptstück unseres Glaubens und Hoffens geworden. Jahrzehntelang war es ein Gegenstand unseres Ringens und Suchens. Ganz besonders hat sich dieser Glaube und diese Liebe den verkürzten, entarteten, unterdrückten Völkern zugewendet. Dass auch sie nicht verloren seien, dass eine Auferstehung der Völker vor sich gehe, war ein Hauptstück der Freude, die uns das Leben gebracht. Die Entdeckungen von Möglichkeiten und Wirklichkeiten höheren Lebens auch in verachteten und verkommenen Rassen gehörten zu unserem schönsten Erwerb. Darum mußte uns aber der Anspruch irgend eines Volkes auf ein Auserwähltsein besonders anstoßig sein und mußten wir es besonders bei Vertretern des Gottesreichsglaubens als Verrat an diesem betrachten, wenn sie einen solchen Anspruch anerkannten, ja vielleicht gar noch verkündigten und andere Völker dafür herabsetzten und als hoffnungslos entartet preisgaben. Uns leitete die Liebe zu allen, besonders aber zu den geringsten unter ihnen; das wissen wir. Und eine edle Zukunft der Schweiz fügte sich von selbst in dieses Bild.

Wir haben uns als die, die wir immer waren, die wir jedenfalls schon vor dem Kriege waren, zu dem gestellt, was er gebracht hat. Wer uns gekannt hatte, brauchte sich darüber nicht zu wundern. Wir sind nicht umgefallen, höchstens vorwärts gegangen.

Aber noch ein Zweites möchten wir hervorheben. Wir haben, wenn wir gewisse Briefe lesen, die an uns gerichtet oder Zeitungsartikel, die gegen uns geschrieben werden, oft den Eindruck, daß man voraussehe, wir nähmen Stellung aus einer bloßen Stimmung, ohne viel Überlegung, blindlings und vorschnell. Darum muß einmal gesagt werden, daß man sich darin sehr stark täuscht. Alle unsere wesentlichen Stellungnahmen sind auf Grund gewissenhaftester Überlegung zustande gekommen. Immer und immer wieder haben wir geprüft, ob wir wohl auf dem Boden der Wahrheit stünden oder nicht. Auch haben wir uns mit den politischen Dingen unser Leben lang saure Mühe gegeben und gehören nicht zu denen, die darüber vom hohen Stuhl herab reden, als ob ihre Urteile aus Offenbarung stammten, während sie doch nur das Echo ihrer Lieblingszeitung und einiger Tendenzschriften zweiten und dritten Ranges sind. Wir haben oft den Eindruck gehabt, daß Leute uns belehren wollten, die

ihre Kenntnis bloß aus ihrem Leibblatt geschöpft hatten. Auch wir bilden uns nicht ein, daß wir den ganzen Sinn und Zusammenhang der heutigen Weltpolitik verstünden oder über all ihre einzelnen Hauptprobleme ein einigermaßen sicher begründetes Urteil hätten. Aber man darf uns glauben, daß wir daran ein großes Studium gewendet haben. Auch ist uns manche für die Beurteilung der Menschen und Ereignisse entscheidend wichtige Erkenntnis aus Quellen zu Teil geworden, die nicht jedermann zugänglich waren. Man darf es uns nicht als Hochmut auslegen, sondern bloß als Verteidigung, wenn wir darauf hinweisen, daß unsere wesentlichen politischen Urteile in diesen Jahren nicht zuschanden geworden sind. Gewiß können wir uns in Nebensachen und Hauptsachen geirrt haben. Wir werden es eingestehen, sobald wir es erkennen sollten. Gewiß haben auch uns im Verlaufe dieses furchtbaren Ringens, in dem wir auf Seiten des schlechter weggekommenen Teiles standen, etwa die Wellen der Leidenschaft überflutet, aber im Großen und Ganzen haben wir nicht der Leidenschaft gehorcht, sondern dem Wissen und Gewissen.

Es soll mit alledem nicht gesagt werden, daß Andere die Dinge mit unsern Augen ansehen müßten, aber daß wir für unsere Stellung das Vertrauen und die Achtung in Anspruch nehmen dürfen, die jede freie, ernsthafte und begründete Überzeugung verdient. Wir dürfen dies umso mehr tun, als wohl niemand wird behaupten dürfen, daß sie leicht sei oder uns zum persönlichen Vorteil gereiche. Sie ist vielmehr teuer erkauft und geht zum guten Teil gegen Fleisch und Blut. Wir konnten und können wirklich nicht anders.

Nach dieser grundsätzlichen Klarstellung gehen wir zu den einzelnen Fragen über.

L. Nagaz.

(Fortsetzung folgt.)

Die schlimmste Bedrohung der Schweiz.

Die Schweiz ist in diesen Wochen durch die schwerste Krise gegangen, die sie seit dem Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft erlebt. Es handelt sich zum Teil um offene Gefahren, die jedermann sehen kann, der Augen hat, zum Teil aber auch um verborgene, die damit im Zusammenhang stehen und die nur kleineren Kreisen bekannt sind. Eine gewaltige, skrupellose, mit satanischen Mitteln arbeitende Macht ist daran, die Schweiz zu verderben, indem sie sie zum Werkzeug ihrer Pläne zu machen strebt. Wenn wir dies sagen, so ist es nicht eine aus Furcht oder Haß entsprungene Gespenstseherei, sondern eine festgestellte, auf zum Teil freilich nicht jedermann bekannten, zum Teil aber sonnenklaren Tatsachen ruhende Behauptung.

Noch nie während des ganzen Krieges haben wir die tödliche